

AUSSERHALB DER ZEIT

HUBERT KRIEGEL lebt sein halbes Leben auf einem Ural-Gespann und verdient in der anderen Lebenshälfte das Geld, um genau das zu tun

TEXT: CLEMENS GLEICH FOTOS: HUBERT KRIEGEL



„Wenn ich unterwegs bin, habe ich keine Route, keinen Zeitplan. Jeden Morgen entscheide ich, ob ich gehe oder bleibe.“ (Hubert)

Wahrscheinlich kriegt jede Motorradredaktion diese Briefe: „Hallo, ich bin mit meinem Großroller bis nach Bottrop gefahren! Macht eine Geschichte über mich! PS: Gebt mir Geld!“ Es wäre unfair, den Großrollern pauschal das Abenteuer abzusprechen, denn Abenteuer sind eine subjektive Angelegenheit. Doch freut es die Redakteure als puren Kontrast, über Leute wie Hubert zu lesen, über jemanden, der geradezu zwanghaft um den Globus spaziert, dessen sesshafte Episoden nur dazu dienen, Geld zum Weiterziehen zu verdienen.

Hubert ist ein reinrassiger Nomade im Herzen. Anders als die meisten reist er nicht aus Spaß oder zum Nervenkitzel. Er reist, weil er muss. „Ich weiß, das ist ziemlich egoistisch“, sagt er. „Aber ich kann nicht anders. Für manchen sieht es vielleicht nach einer oberflächlichen

Laune aus, aber für mich geht es viel tiefer. Manchmal treffe ich Leute, mit denen ich eine halbe Stunde zu tun habe und wir bleiben für immer in Kontakt. Wenn ich unterwegs bin, habe ich keine Route, keinen Zeitplan. Jeden Morgen entscheide ich, ob ich gehe oder bleibe; ich entscheide an jeder Kreuzung spontan, ob ich links oder rechts abbiege. Das ist Freiheit. Bequemlichkeiten brauche ich nicht. Ich liebe es, unter freiem Himmel im Schlafsack auf einer Plane zu schlafen.“

Klar, dass ein Motorrad zu so einer Lebensweise passt wie die Faust aufs Auge. Mit etwa 16 verlor Hubert einen Finger an eine Hoteltür. Sein Vater machte ihm daher tröstenderweise ein großes Geschenk zum nächsten Geburtstag: ein Mofa. Um genauer zu sein: eine Moto-bécane Mobylette – in orange, weil orange schneller ist als blau. Hubert



Hubert betrieb einige Jahre diesen Nachtclub in Paris, dort lernte er später seine zweite Frau kennen

war sofort unkurierbar angefixt. Etwa zu dieser Zeit erwachte auch sein Reisedrang. Also ließ er sein Mofa daheim in Paris, ging nach Israel in ein Kibbuz und bereiste von dort aus Galiläa mit einem Esel, den er später auf dem Markt von Nazareth verkaufte. Vielleicht reichte ihm

das Leistungsgewicht nicht. Zurück zuhause berief ihn die französische Armee ein. Doch beide hatten wenig Freude aneinander. Wahrscheinlich war das ein zusätzlicher Anreiz, nach dem Militärdienst mit einem Freund durch Japan zu reisen. Die beiden jungen Männer kauften sich in Tokio kleine 125er, fuhren damit zwischen den Reisefeldern entlang und schliefen neben ihnen im Freien. Das waren alles noch Einspur-Fahrzeuge, wenn man den Esel jetzt mal als solches bezeichnet.

Der Beiwagen kam später, 1971, mit 25 Jahren. Hubert saß beim Abendessen mit Freunden, die sich dazu entschlossen, jetzt mal mit Motorrädern ums Rote Meer zu fahren. Diese Anwandlungen kennt man ja. Die meisten vergessen sowas bis zum nächsten Morgen. Huberts Gang hingegen ging in den Druck: Da keiner Geld hatte, druckten sie



Die mehrfach notdürftig geflickte Beiwagenachse des Ural-Gespans genoss im Werk von Irbit endlich fachgerechte Behandlung

einen Flyer, den sie an sämtliche Hersteller und Importeure Frankreichs schickten – ähnlich der Bottrop-Großroller-Masche. Auf einer Messe bot ihnen der Ducati-Importeur tatsächlich einen 450-ccm-Scrambler für die Tour an. Undankbare Jugend: „Es war das perfekte Motorrad, aber ich konnte nicht verstehen, warum uns der Typ nur ein Motorrad für drei Leute gab“, erinnert sich Hubert. Sie gingen weiter durch die Messehallen, Klinken putzen. Der Moto Guzzi-Importeur bot den Jungs eine brandneue Guzzi V7 an. Undankbare Jugend, II: „Das war das schlimmste Motorrad, das ich mir vorstellen konnte, niedrig und schwer, aber wir sagten ‚danke‘ mit so viel Enthusiasmus, wie wir aufbringen konnten.“

Somit waren zwei Mann untergebracht. Einen Führerschein hatte übrigens noch keiner des Trios. Da kam ein engagierter Mann auf sie zu, fragte sie über ihre Planung in Sachen Autonomie, Wartung, Ersatzteile aus und kam am Ende zu dem Schluss: „Ihr braucht einen Seitenwagen.“ Eben diesen gab und montierte er ihnen an die V7. Der Mann war Guzzi-Händler in Paris und fuhr überdies selbst Seitenwagenrennen.

Zum zweiten Mal im Leben war Hubert verloren: „Ich mochte das Feeling des Seitenwagens vom ersten Kilometer an. Seitdem fahre ich praktisch nichts anderes.“ Im dritten Anlauf zwei Wochen vor der Abfahrt ans Rote Meer schaffte er sogar seine Führerscheinprüfung.

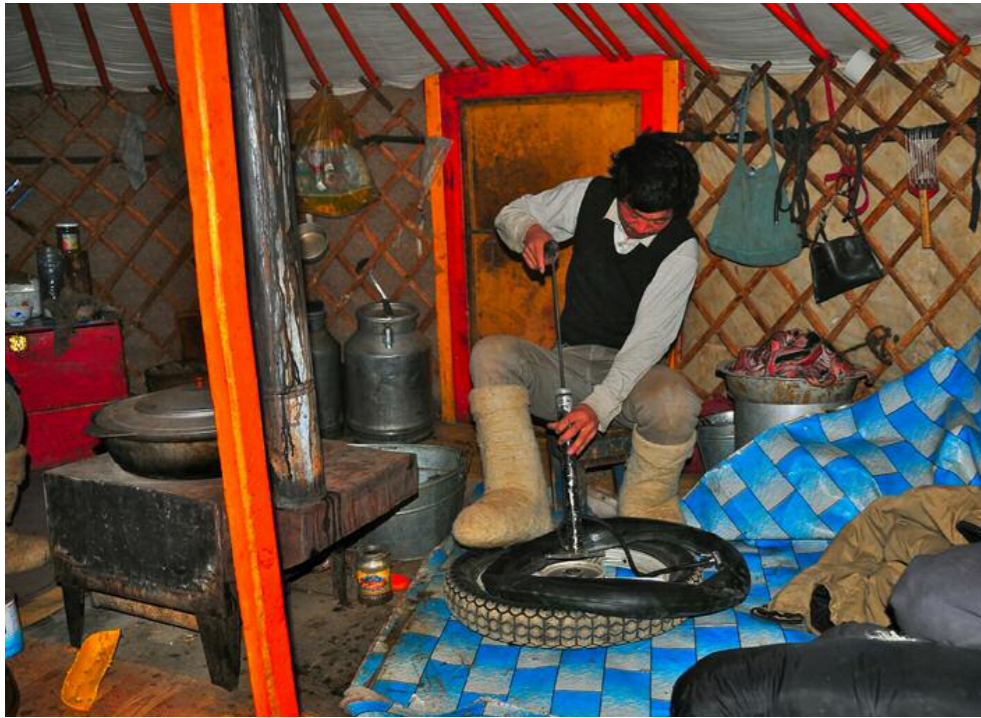
Nach einigen kurzen Intermezzi (Vietnam-Tour auf einer kleinen Honda, Heirat, zwei Kinder) eröffnete Hubert in Paris den Nachtclub „Le Paradis Latin“. Er hatte nämlich zuvor mit seinem Vater ein altes Lagerhaus gekauft, das ursprünglich 1888 unter demselben Namen von Italienern als Theater erbaut worden war. Doch das Objekt erwies sich als unverkäuflich. Es erwies sich überhaupt als unwirtschaftlich: „Künstlerwohnhaus, Supermarkt, Parkplatz, Kino, nichts hat funktioniert“, erzählt Hubert. „Dann trafen wir Jean Marie Riviere mit seiner Music-Hall-Kultur und entschieden spontan, einen Club im Stil des Lido oder Moulin Rouge zu machen, aber



„Die Leute sehen die Brille, nicht mich“, sagt Hubert über sein knallrotes Markenzeichen

„Bequemlichkeiten brauche ich nicht. Ich liebe es, unter freiem Himmel im Schlafsack auf einer Plane zu schlafen.“





Ein Mongole flickt abends im Zelt seinen Motorradreifen. Für diesen nomadischen Stamm ist einer wie Hubert ganz normal

mit mehr ‚Parisianismus‘. Ich wurde also Nachtclub-Manager, und weil ich nicht viel Schlaf brauche und keinen Alkohol trinke, lebte ich die nächsten sieben Jahre ziemlich gut.“ Seiner Ehe tat das Club-Leben dagegen weniger gut: Er lernte dort seine spätere zweite Frau Lorraine kennen.

Nachdem Hubert und Lorraine erstes Kind drei Monate alt war, siedelten die beiden in die USA, nach



Es gibt nicht nur nette Leute. Kürzlich hat jemand Hubert überfallen, wobei die rote Brille kaputt ging

Los Angeles, über. Ihr Traum war es, ein angepasstes Paradies Latin in LA zu eröffnen. Hubert hatte 80 000 Dollar in der Tasche, konnte aber keine weiteren Finanziere aufreiben: „Ich bin darin nicht gut.“ Deshalb waren die 80 000 Dollar nach einem Jahr verbrannt, und der Mann des Hauses musste arbeiten gehen.

Zuerst als Restaurant-Manager. Dann versuchte er, Solarpaneele zu verkaufen – erfolglos. Schließlich sprach er bei einem Kurierdienst vor, dessen Besitzer sein Gespann

mochte und ihn einstellte. Hubert fuhr Tag und Nacht – fast zwei Schichten – um fast das Doppelte der anderen Kuriere zu verdienen. Dennoch: „Versteh‘ mich nicht falsch: Kurierdienst fahren ist ganz unten auf der Karriereleiter. Ich holte meine Tochter Jessica von der Schule ab, die dann im Seitenwagen aß und schlief, bis ich irgendwann in der Nacht nach Hause kam. Ich wartete auf eine Chance.“

Drei Jahre lang lebte er mit seiner Tochter praktisch auf dem Gespann, bis diese Chance kam. Ein Freund wollte in New York einen Farbseparations-Betrieb kaufen. Hubert zog in den Big Apple, beteiligte sich an dem Betrieb, was allerdings nur drei Monate funktionierte, dann kaufte Hubert seinen eigenen Laden namens „Power Color“. Er überlebte ein Krebsgeschwür am Hals, das entfernt und mit Strahlentherapie nachbehandelt wurde, aber seine Firma überlebte die zunehmende Digitalisierung der Druckprozesse nicht, also musste er Power Color im Jahr 2000 schließen. In den Büros hing die ganze Zeit sein guter alter Seitenwagen an der Wand.

2001 heiratete Hubert zum dritten Mal, kehrte aber zu Lorraine zurück, mit der er heute immer noch zusammen ist. Er erlebte in Manhattan die Terroranschläge auf das World Trade Center aus nächster Nähe. Im Oktober des Jahres begann er eine Karriere als Immobilienmakler. Bis 2004 lebte er in einem schönen Loft in Manhattan, dann war seine Tochter

Jessica fertig mit dem College und seine finanziellen Vaterpflichten daher um einiges erleichtert.

Wieder bei einem Abendessen redete er mit einem Freund über dieses Thema. „Ich begriff, dass ich nun tun konnte, was ich wollte“, erzählt er. „In Manhattan gibt man nämlich irgendwie sein ganzes Geld immer bis zum Jahresende aus. Egal, wie man sich anstrengt, es bleibt nichts übrig, wenn man nicht gerade Millionär ist. Auf der anderen Seite: Wenn ich alles verkaufen würde, was ich hatte, hätte ich genug Geld, um die nächsten zehn Jahre mit dem Seitenwagen um die Welt zu fahren. Als wir mit dem Dinner fertig waren, hatte ich also zwei Möglichkeiten: Entweder konnte ich die nächsten zehn Jahre so weiterarbeiten und danach nichts mehr haben. Oder aber ich konnte alles verkaufen, um die nächsten zehn Jahre zu reisen

und danach nichts mehr haben. Also war die Entscheidung einfach. Das brauchte nicht einmal Mut, nur gesunden Menschenverstand.“

Ohne Schwierigkeiten geht es in der Praxis natürlich dennoch nicht. Seit fünf Jahren ist Hubert nun unterwegs. Halbzeit. Vielleicht wird er für den Rest seines Lebens unterwegs sein, denn er erhielt kürzlich einen erfreulich großen Rentenbescheid. Eine seiner Töchter spricht nicht mehr mit ihm, weil er sein Geld verlegt, statt es fürs Alter zu sparen. „Ich glaube an die Familie“, sagt Hubert dazu, „aber eines Tages sterben wir alle, und dann ist es zu spät, das Leben zu genießen.“

Vor ein paar Wochen wurde er auch überfallen und ausgeraubt, wobei seine rote Brille, sein Markenzeichen seit 1995, zerbrach: „Das hat mir gar nicht gefallen.“ Immerhin hat er rote Brillen auf Vorrat und die



Rund ums Rote Meer mit dem Guzzi-Gespann. Es begründete 1971 Huberts Seitenwagen-Vorliebe



Huberts Frau schenkte ihm ein Buch über Dschingis Khan. Huberts interner Kompass zeigte sofort auf die Mongolei

Dame, die sie für ihn entwarf (das Modell heißt „Hubert“), fertigt ihm jederzeit Nachschub an. „Die Brille ist super“, findet er immer noch. „In Manhattan hörte ich jeden Tag mehrfach ‚Ich mag deine Brille‘, und außerdem kann ich mich als schüchterner Mensch ein bisschen hinter ihr verstecken: Die Leute sehen die Brille, nicht mich.“



Verbrennungsmaschine: Der Ural-Motor schluckte in suchtähnlichen Ausmaßen Öl, als Hubert mit anderen Kolben fuhr

Wie die Brille ist auch das Ural-Gespann zu Huberts Markenzeichen geworden. Das verwundert all jene, die auf japanischer Zuverlässigkeit verreisen. Doch der Weltenbummler wollte etwas, das zwar schneller kaputt geht, das man aber beim schon sprichwörtlichen kasachischen Hufschmied reparieren kann – und muss. Wie bei den deutschen Wehrmachtsgespanssen kann das Seitenwagenrad der Ural mit angetrieben werden: „Ural ist das einzige käufliche 2WD-Gespann. Ich bin sehr zufrieden damit. Es entspricht genau meinen Vorstellungen. Ich bin damit aus Dutzenden schwierigen Situationen

herausgekommen, aus dem Schnee am Nordkap oder dem Sand um den Aralsee. Man muss eben langsam damit tun, nicht schneller als 80 km/h fahren. Geschwindigkeit ist eben auch relativ zu den anderen Verkehrsteilnehmern.“ Von daher ist die Geschwindigkeit des Gespanns aktuell enorm, denn wo Hubert gerade durchfährt, sitzen andere Verkehrsteilnehmer auf Eseln.

„Vor drei Jahren hat mir meine Frau ein Buch über Dschingis Khan geschenkt“, erzählt er. „Als ich es las,

„Don't forget to take a risk today“, so lautet Huberts Lebensmotto

verliebte ich mich in die Mongolei und fing an zu erzählen, dass ich dorthin will. Diese Leute sind noch echte Nomaden, und auch ich bin in meinem Herzen selber ein wirklicher Nomade.“ Also fährt er durch die Mongolei und schläft bei seinen Brüdern im Geiste in den Zelten. Eine der Interviewfragen für dieses Portrait lautete: „Was willst du vor deinem Tod noch machen?“ Es kam eine enthusiastische Liste, die wirkt, als würde sie mit steigendem Lebensalter nicht kürzer, sondern länger. Vor allem würde Hubert gern eines seiner Abendessen halten – mit Dschingis Khan. Und mit Napoléon, mit den Inka-Herrschern, Ronald Reagan, Charles de Gaulle, den Blues Brothers, Roald Amundsen, Tex

Eiskalt angezogen irgendwo in Sibirien. „Glaub niemals den Quatsch, den dir Verkäufer über Kleidung erzählen“, empfiehlt Hubert. Beherzigen



Richardson Mountain, Dempster Highway, das BMW-Gespann hält. Es fehlte ihm nur das angetriebene Seitenwagenrad, wie es Ural baut



Avery und einem jener Wikinger, die damals bis Nordamerika segelten.

Und wenn der Tod schließlich kommt? „Dann am liebsten so, dass ich ihn nicht kommen sehe. So wie an dieser Ampel in Ecuador. Einem Bus hinter uns mit 50 Leuten an Bord versagten die Bremsen. Zum Glück rumpelte der Fahrer auf den Gehsteig, um uns zu verschonen und kam ein Stück später zum Stehen.“

Den Kontakt mit der Welt hält Hubert über die moderne Digitaltechnik, mittels der er mit Freunden und Familie in derart direktem Kontakt ist, dass jeder weiß, was der andere am entgegengesetzten Ende der Welt zu Abend isst. Der wichtigste Kontaktpunkt ist dabei seine Website www.thetimelessride.com, auf der er von unterwegs seine aktuellen Erlebnisse nebst Bildern veröffentlicht. Hubert findet das großartig, denn:

„1971 war der einzige Kommunikationskanal nach Paris das Telefon, und das war umständlich und teuer.“ Als ihm in moderneren Zeiten einmal am Yukon das Getriebe verreckte und weder BMW USA noch Kanada das benötigte Teil hatten, rief er die versammelte Internet-Runde um Hilfe an. In weniger als 24 Stunden hatte er das Teil sechsfach versandbereit ver-

sprochen: zweimal aus der Schweiz, einmal aus Holland, einmal aus Deutschland, zweimal aus den USA. In einem überglücklichen Dankeschreiben steht dann: „Was für eine großartige Welt! Es ist etwas ganz anderes, mit Internet zu verreisen.“

Das Internet ist damit auch die Chance, mit Hubert in Kontakt zu treten. Oder Sie wählen die deutsche

Variante und fahren gleich bei ihm vorbei: „Ich treffe sehr viele Leute aus Deutschland. Warum sind die Deutschen so viel am Reisen?“ Ich habe ihm (m)eine Antwort gegeben. Setzen Sie sich doch zu Hubert ans Lagerfeuer und geben Sie ihm Ihre. Was gibt es zu verlieren? „Don't forget to take a risk today“, ist jedenfalls Huberts Lebensmotto. □



Mit repariertem Gefährt zieht der Mongole weiter – querfeldein, ohne Straße, der Nase nach. Ausprobierenswert